



Illiteralität als Kulturbruch – Deutschunterricht im gesellschaftspolitischen Kontext

Von Wolfgang Rzehak

Kann man Jugendliche und Literatur heute überhaupt noch zusammenführen? Oder sind das zwei Bereiche, die sich einander inkommensurabel gegenüberstehen? Natürlich gibt es immer noch eine mehr oder weniger große Schnittmenge.

Diejenigen, die sich tagaus, tagein darum bemühen, Jugendlichen Literatur näherzubringen, müssen konstatieren, dass für Jugendliche in Anbetracht ihrer Lebensumstände die Beschäftigung mit Literatur eine immer geringere Rolle spielt. Die Zweifel scheinen zu wachsen, inwieweit man Jugendliche, bis sie den Status der „Reife“ erlangen, an den Höhenkamm der Literatur heranführen kann – beziehungsweise soll.

Was früher als Kernbereich literarischen Verstehens und Interpretierens gelten mochte, scheint heute an den Rändern ausgefranst, in sich brüchig, fragmentarisch, mannigfaltig durchbrochen, mit einem Wort lückenhaft und bruchstückhaft zu sein.

Die Lebenswirklichkeit der Schüler hat sich massiv verändert. Sorge bereitet Pädagogen, dass die Handy- und Facebook-Generation ein anderes Perzeptionsverhalten entwickelt hat. Es wird immer weniger und weniger intensiv gelesen. Das Textverständnis nimmt im gleichen Maße ab wie der Wille, sich Unbekanntem gegenüber zu öffnen oder sich auf einen vermeintlich schweren Text einzulassen. Wenn Schüler „interpretieren“, das heißt Texte formal-inhaltlich-strukturell erschließen und problematisieren, dem Gehalt des Textes auf den Grund gehen, Aussagen deutend bewerten sollen, stößt man auf Abwehrhaltungen und Vermeidungsstrategien. Ja, manche Texte scheinen geradezu eine Zumutung zu sein. Und es stellt sich die Frage: Darf und soll man Schüler mit Texten von Kafka, dem Satzbau von Kleist, einem episch-breiten Roman von Thomas Mann, mit Goethes „Faust“ oder gar mit mittelalterlicher Lyrik im Unterricht noch konfrontieren?

Ein paar Beobachtungen:

Damit die „lieben Kleinen“ beim Abendessen in der Öffentlichkeit Ruhe geben, werden sie auf ihre Hochstühlchen verfrachtet. Neben dem Teller befinden sich aufgeklappte Tablets, Handkonsolen oder Ipads, auf denen animierte Filmchen laufen oder triviale Spielchen die Aufmerksamkeit absorbieren. Die Kleinen starren wie gebannt auf das winzige Viereck und vergessen darüber das Essen, ihre Umgebung, die Eltern. Hinterher wissen sie nicht mehr, was und wie sie gegessen haben.



Kinder im Kindergartenalter auf einer Freizeit bei der „Gestaltung“ einer Abend-Unterhaltung: Der Fernseher läuft, die Gruppenbetreuer schauen fern, hängen am Handy oder schreiben SMS. Von den Kleinen hat jedes sein Smartphone in der Hand, sie wischen darauf herum, vergleichen die Speicherkapazitäten, Klingeltöne, die interessanten Spiele, Fotos, die sie tagsüber aufgenommen haben, die buntesten Bilder, Icons, die sie downgeloadet haben. So verebbt die „Kommunikation“ nach einem erlebnisreichen Tag.

Eine Familie bei einer Stadtbesichtigung: Der Vater versucht sich per GPS zu orientieren, die Frau ruft inzwischen mit dem Handy ihre Mutter an. Die Tochter schickt eine SMS an ihren Freund, der kleine Bruder hat einen Flugsimulator auf sein Handy geladen und übt gerade den Anflug eines Jumbos auf den Frankfurter Flughafen... Der Abend kommt, man sitzt zusammen: Jeder muss noch seine Mails checken, die Tochter schießt ein Foto von sich vor der angestrahlten Fortezza im Hintergrund, um es auf Facebook zu posten. Der kleine Bruder muss die virtuellen Tiere im Zoo füttern, sonst verhungern sie.

Wie obige Beispiele zeigen, dringt die Medialisierung bis in den innersten Kern der Familien vor. Anstatt sich miteinander zu unterhalten, sich miteinander zu beschäftigen, sich auszutauschen, sich miteinander auseinanderzusetzen, den anderen wahrzunehmen, driften die Familienmitglieder auseinander und verlieren sich.

Die härtere Variante auf dem Markt der Möglichkeiten sind Ego-Shooter-Spiele, bei denen der Nutzer gegen virtuelle Feinde kämpfen und diese töten muss. Der Psychologe Brad Bushman erforscht seit Jahren, wie sich gewalttätige Videospiele auswirken und berät als Experte die US-Regierung, Institutionen der Erziehung und Bildung. Laut seinen empirisch belegten Untersuchungen gewöhnten sich Menschen schnell an bestimmte Abläufe in Videospiele und stumpften allmählich ab gegenüber Schmerz. Bei Kindern und Jugendlichen nehme vor allem Mitgefühl und Hilfsbereitschaft gegenüber anderen messbar ab. Last but not least machten solche Spiele im Internet die Kids aggressiver: „Sie werden nicht gleich Amokläufer, aber sie verhalten sich vielleicht rüpelhafter gegenüber Eltern und Freunden.“¹ Bushmann ist davon überzeugt, dass gewalttätige Inhalte, das ständige Interagieren müssen in solchen Spielen den Blick der Kinder und Jugendlichen auf die Welt allmählich verändere. Die Jugendlichen würden mit der Zeit misstrauischer und ängstlicher und würden von ihrem Gegenüber, ihren Mitmenschen grundsätzlich Böses erwarten. Bushmans Fazit: „Wir haben die Kindheit an die Medien verloren“.

¹ US-Forscher Brad Bushman über Gewalt in Videospiele und ihre Auswirkungen in einem Interview mit der Schwäbischen Zeitung. – In: Schwäbische Zeitung, v. Freitag, 11. Juli 2014. Wer in Computerspielen um sich schieße, baue nach Bushman nicht unbedingt Aggressionen ab. Diese „Katharsis-These“ lehnt Bushman ab. Wer versuche, mit Computerspielen seine Aggressionen zu kompensieren, verstärke langfristig nur Wut und Stress.



Mails, Mitteilungen von WhatsApp, Facebook, Twitter, Instagram usw. beanspruchen zunehmend unsere Aufmerksamkeit und lenken uns ab. Christian Montag, Professor für Molekulare Psychologie an der Universität Ulm ist davon überzeugt, dass unser Gehirn auf diesen Dauerbeschuss nicht ausgerichtet sei. „Unser Hirn ist überlastet. Das Arbeitsgedächtnis kann die zahlreichen Informationen nicht alle gleichzeitig verarbeiten.“² Folgen seien Unkonzentriertheit, schnellere Erschöpfung und das Nicht-mehr-Abschalten-Können. Abgesehen davon, dass von dieser, unsere Aufmerksamkeit absorbierenden medialen Appetenz ein hoher Suchtfaktor auszugehen scheint.

Zeichentrickfilme, Spieleprogramme, Spaßfotos allüberall - vernetzt im World-Wide-Web, von Reklame umstellt, von Musik weichgespült, von Tausenden appellativen Sinnesindrücken verfolgt, die sich alle anheischig machen, einen unauslöschlichen Eindruck bei uns zu hinterlassen – wir nehmen das alles wahr und werden allmählich blind gegenüber den essentiellen Dingen. Wir leben unseren Alltag, wir brauchen die Dauerberieselung, die Buntheit, den ständigen Dudelfunk, um in diesem Chaos abschalten zu können. Jedes Ereignis wird zum Event hochstilisiert. Nur noch Gags können reizen. Der Kopf mancher Jugendlicher ist schon so zugemüllt, dass sie sich nur noch durch Absonderlichkeiten aus ihrer Lethargie reißen lassen. Und jeder noch so infantilisierte Schwachsinn wird durch Klicks wie ‚Das gefällt mir‘ millionenfach verstärkt.

Unsere Welt wird dionysischer. Um bei dem großen Tamtam nicht unterzugehen, versucht man strampelnd an der Oberfläche zu bleiben. Man wird mitgerissen, muss einfach mitmachen. *Theatrum mundi* – Schaut her: Und ich bin dabei, mitten drin. Alles Individuelle, soweit noch vorhanden, unterliegt der Selbstvergewisserungssucht: Ich - mache (mir) ein „Bild von mir“, wenigstens eine kleine Chance, über diese situativen Ad-hoc-Aufnahmen eine Vor-Stellung von mir selbst zu bekommen. Und dieses „Bild“ muss natürlich sofort ins Netz. Dort habe ich einen Account, also bin ich: „Ein-gebildet“ – dem Wortsinne nach. Facebook-Farming als Beruf und Berufung..

Die Sucht nach Selfies ist allgemein und treibt absonderliche Blüten. Oliver Schmitt berichtet, dass sich die Fotohilfe Selfie-Stick inzwischen zu einer Plage in Kirchen und Museen entwickelt habe. Schmitt schildert eine Situation aus dem Louvre. Früher hätten sich die Besucher andächtig vor der Mona Lisa versammelt, heute knipsten sie sich mit dem Selfie-Stick, der es dem Benutzer erlaube, ein „doppelt so großes Umfeld“ wie früher zu nerven als es „mit nur ausgestreckten Arm möglich war“, sich selbst mit der Mona Lisa im Rücken „als

² Zitiert nach Vey, Birgit: Digitale Störenfriede. Wie die Flut von Mails und Kurznachrichten unsere Aufmerksamkeit beeinflusst.- In: Schwäbische Zeitung, v. Samstag, 17. Januar 2015.



schnöder Kulisse“.³ Hallo, ihr da draußen. Wir waren da. Wir leben - und das ist der Beweis. Wer lächelt mehr? Die Mona Lisa oder wir? Wir schicken das einzigartige Selfie gleich an unsere Fangemeinde, etwa dreihundert Freunde – und die können, wenn sie das wollen, natürlich weiterposten.

Offensichtlich hat der postmoderne Mensch es nötig, sich als Egoshooter aus dem allgemeinen Gewimmel und Getümmel abzuheben. Im Grunde ist er narzisstisch, orientierungslos, verunsichert. Immer auf der Suche versucht er sich abzulenken, stürzt sich kollektiv in Zerstreuungen und oberflächliche Beschäftigungen. Er ist und bleibt ein homo ludens.

Die Industrie bemächtigt sich dieses Erbes. Sie instrumentalisiert und reduziert ihn auf seine Spielsucht. Von wegen homo sapiens. Mit zunehmender Technik liegt es doch nahe, die Arbeit selbst zum Spiel zu machen. Der Trend zur „Gamification“ kommt, wie Antje Reiter berichtet, aus den USA und habe zum Ziel, den Spaß, den Mitarbeiter von zu Hause mitbrächten, für den allgemeinen geschäftlichen Wettbewerb zu nutzen, um über diesen Umweg die Motivation der Mitarbeiter zu steigern. Nach den Recherchen von Antje Reiter verbringt die Menschheit aktuell 3.000.000.000 Stunden in der Woche mit Computerspielen.⁴ Ganze Fertigungsstraßen lasse man inzwischen „spielerisch“ gegeneinander antreten, mit dem Hintergedanken, die schnellste, effizienteste „Mannschaft“ zu ermitteln. Nur - mit Spaß hat das alles nichts mehr zu tun: „Die neue Spielwut am Arbeitsplatz kann Mitarbeiter... auch ziemlich unter Druck setzen.“ (Reiter, S. 71).

Wir erleben zur Zeit einen Paradigmenwechsel, befinden uns mittendrin! Über Inter- und Intranet vernetzt sich unsere Welt ständig weiter – und wir sind umstellt von sich scheinbar wie von selbst weiter vernetzenden Digitalisaten. Der Mensch ist jederzeit online, jede Bewegung, jeder Klick wird digitalisiert, quasi „aufgezeichnet“, sprich: irgendwo abgespeichert. Die Alltagsgegenstände beginnen untereinander zu kommunizieren - ohne unser Zutun.⁵ Für diesen Weg vom PC als Werkzeug hin zu einer allgegenwärtigen, aber unsichtbaren Computerisierung, hat sich der Begriff „Ubiquitous Computing“ eingebürgert, ein

³ Vgl. dazu: Schmitt, Oliver Maria: Von der Stange. Was haben wir da nur ausgelöst? – In: Die Zeit, Nr. 1 vom 30. Dezember 2014, S. 60.

Wie Petra Vögele mitteilt, sei die Selfie-Stange bis zu einem Meter ausziehbar und per Fernbedienung, respektive Bluetooth bedienbar, was die Behörden auf den Plan gerufen habe. Aufgrund „entstehender Funksignale“ stelle die ausziehbare Teleskopstange, laut der Fachzeitschrift „Chip“ aber auch eine Gefahr dar, laut „Der Spiegel“ hätten die Fußballklubs FC Arsenal und Tottenham Hotspur das Smartphone –Zubehör schon verboten, da es von Hooligans auch als Waffe eingesetzt werden könne. Vgl. dazu: Vögele, Petra: Eine Stange macht Karriere. Neuer Selfie-Trend vor allem bei Touristen beliebt.- In: Schwäbische Zeitung, v. Freitag, 16.01.2015; S. 24.

⁴ Reiter, Anja: Wollen die nur spielen?- In: Die Zeit, Nr. 53, v. 23. Dezember 2014; S. 71.

⁵ Das Konzept der "Smart City" soll unsere Städte zum Beispiel fit für die Zukunft machen. Welche Chancen und Gefahren eine Smart-City den Bewohnern bietet, darüber diskutierten neun Experten und Expertinnen in einem Netzdebatte-Interview. Vgl. dazu: <http://www.bpb.de/dialog/netzdebatte/197222/spezial-smart-city> (aufgerufen am 29.12.2014).



„Computing without Computer“. Laut dem Technik- und Medienforscher Klaus Wieglering würden wir die physikalische Welt „nicht mehr in ihrer Widerständigkeit, sondern zunehmend als einen Bereich der Dienstbarkeit“ erfahren. Die Schnittstelle zwischen unserer Welt, der Welt an sich und dem Computer würde zunehmend verschwinden.⁶

Die Totalvernetzung birgt global große Gefahren in sich. Nicht erst seit Edward Snowden, aber seitdem erschreckend genauer wissen wir von den Angriffsmöglichkeiten geheimer Mächte auf die digitale Infrastruktur, die auch Menschenleben kosten können.⁷

Der Tübinger Medienphilosoph Bernhard Pörksen geht noch auf einen anderen Aspekt ein. Er beschreibt die Macht der Vielen im Internet als „Fünfte Gewalt“. Im digitalen Zeitalter seien die User selbst zu einer Macht geworden.⁸ Der sich selbst organisierende Schwarm könne nicht nur „kluge Gegenöffentlichkeiten“, sondern auch „grausame Mobbingspektakel“ erschaffen. Pörkens Urteil über diese neue Macht fällt durchaus ambivalent aus: „Konnektive erlauben die bindungsfreie Gesellschaft und die Kombination von Gruppengefühl und Selbstaussdruck, manchmal auch von Gratisengagement und Egopfleger.“ (Pörksen, S. 43).

Wir sind alle Kinder unserer Zeit. Auch die Erwachsenen, Lehrer nicht ausgenommen. Zumindest die älteren unter uns sind noch in einer Zeit aufgewachsen, als es Rechenschieber und Telefone mit Wählscheibe gab. Es gab noch keine gebogenen Flachbildschirme mit 3-D-Optik, sondern nur kleine Kästen, in denen Schwarz-Weiß-Filme liefen. Und wenn das Programm zu Ende war, ertönte die Nationalhymne und danach wurde ein Testbild gesendet...

Man kann den Jugendlichen nun nicht vorwerfen, dass sie in einem medialen Kontext aufwachsen, der sich kontraproduktiv zu dem zu verhalten scheint, was wir als angemessenen Umgang mit Literatur, im weitesten Sinne mit der eigenen Sprache bezeichnen würden.

Die rasante Veränderung der Lebenswelt macht vor den Schulen nicht halt. Allzu schnelle Anpassung genauso wie allzu große, vielleicht heroisch gemeinte Widerständigkeit gegen technische Neuerungen sind nicht wirklich hilfreich.

⁶ Wieglering, Klaus: Medienethik als Medienphilosophie. In: Volker Steenblock (Hrsg.): Grundpositionen und Anwendungsprobleme mit der Ethik. – Stuttgart 2008; Seite 241 ff.

Klaus Wieglering, Technik- und Medienphilosoph, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Verhalten des Menschen unter medialen Bedingungen, unter anderem unter dem Stichwort „Nexus Projekt“ (Universität Stuttgart).

⁷ Vgl. dazu: Weckwerth, Christopher: Die unsichtbare Bedrohung. Snowden-Recherche im Ersten: Deutschland befindet sich mitten im Cyber-Krieg.- In: Schwäbische Zeitung v. Samstag, 10. Januar 2015; S. 12.

Weckwerth bespricht in seinem Artikel eine NDR- Filmdokumentation über den Whistleblower Edward Snowden, der unter dem Titel „Schlachtfeld Internet – Wenn das Netz zur Waffe wird“ am Montag, den 12. Januar 2015 um 22.30 Uhr im Ersten Fernsehprogramm lief.

⁸ Pörksen, Bernhard: Fünfte Gewalt. – In: Cicero, Nr. 1/2015; S. 40-47.



Der Befund: Die Schülerbibliotheken verweisen. Rechtschreibfehler nehmen zu, die Ausdrucksfähigkeit nimmt ab. Allgemein-Bildung? Ein hehres Ziel! Bibel, Mythen, Märchen – als Reservoir tradierter literarischer Topoi - davon sind die meisten Jugendlichen abgeschnitten. Solches Hintergrundwissen kann man selbst in sogenannten gutbürgerlichen Elternhäusern nicht mehr voraussetzen. Lesen, vor allem das Vorgelesen-Bekommen ist nicht mehr Usus. Stil-Bildung? Was soll das denn sein? Konnte man früher vielleicht über das Briefeschreiben noch erwerben - heute nicht mehr gesellschaftsfähig.

Wie sollen die Schüler anders denken gelernt haben, wenn sie aus Elternhäusern stammen, die zwar Wert auf gute Noten, aber weniger auf Bildung bei ihren Sprösslingen legen. Eltern, die ihre Sozialisation überwiegend als Integrationsprozess in den Wirtschaftskreislauf, auf Abrichtung auf Konsum und Produktion erfahren haben, verstärken unter der unter dem Pisa-Diktat vorherrschenden Vergleicherei den Erwartungsdruck auf die eigenen Kinder, die möglichst schnell und erfolgreich dem globalen efficiency-Wettbewerb überantwortet werden sollen. Eine Generation, die vielerorts trotz Polit-Bashing alles von Vater Staat erwartet, aber nicht verinnerlicht hat, dass sie als Bürger der Staat selber sind und nicht nur Steuerzahler, sondern den Staat konstituieren und ihn mitgestalten (sollten).

Worauf käme es unter diesen Vorzeichen in der Schule, speziell im Deutsch-Unterricht an? Auf vieles... Auf vieles gleichzeitig...

Zunächst sollten wir uns darüber klar werden, wie wir uns den neuen technischen Gegebenheiten gegenüber verhalten. vielerorts wird der Einsatz von Tablets im Unterricht diskutiert.⁹ Man kann mit Tablets wischen, tippen und mit ein paar Apps sowie einem Stick

⁹ <http://www.tablet-in-der-schule.de/category/studie> (aufgerufen am 04.01.2015).

Siehe auch: <http://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2014-11/digitale-medien-unterricht-schule/seite-2> (aufgerufen am 04.01.2015).

Siehe auch „Computer in der Schule“: <http://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2014-11/schule-computer-medienbildung-icil-studie> (aufgerufen am 01.02.2015)

„Der Neue im Klassenzimmer“ <http://www.zeit.de/2013/30/digitaler-unterricht-tablet-pcs> (aufgerufen am 01.02.2015)

„Digitales Lernen – Unterricht in der Datenwolke“ <http://www.zeit.de/2013/52/schule-cloud-lernen-digital> (aufgerufen am 01.02.2015)

„Ein Tablet für die Dritte Welt“ <http://www.zeit.de/digital/mobil/2012-01/one-laptop-per-child-tablet-xo3> (aufgerufen am 01.02.2015)

„One Laptop per Child“ <http://one.laptop.org>, <http://www.olpc-deutschland.de> (aufgerufen am 01.02.2015)

„One Laptop per Child – Wenig Nutzen für die Schüler“ <http://www.heise.de/open/artikel/One-Laptop-per-Child-Wenig-Nutzen-fuer-die-Schueler-1518151.html> (aufgerufen am 01.02.2015)

Siehe auch: Den Bericht zur wissenschaftlichen Begleitforschung des Projekts „Tablet-PCs im Unterrichtseinsatz“ in vier Wiesbadener Schulen im Auftrag des Schulamts der Stadt Wiesbaden: http://pads.wiesan.de/wp-content/uploads/aufenanger_bericht_begleitforschung_projekt_ipads_wiesbaden_0314.pdf (aufgerufen am 04.01.2015).



und einem Handschuh auch schreiben?¹⁰ Alle im Bildungsbetrieb Beschäftigte, in Sonderheit die Deutschlehrer müssen sich in diesem Punkte positionieren. Wie soll der Aufsatz der Zukunft aussehen? Wie lange wird die Handschrift noch Kulturgut sein? Können und wollen wir uns einen Abituraufsatz papierlos, digitalisiert, getippt oder auf Stick geschrieben, oder per Bluetooth übertragen, vorstellen? Weitergedacht in technischen Implikationen: Wieso überhaupt noch tippen, wenn man den Text ad hoc auch in ein Aufzeichnungsgerät diktieren kann?

In Finnland wurde die Schreibschrift per Lehrplan bereits abgeschafft. Stattdessen sollen Schüler dem Vernehmen nach mehr Zeit darauf verwenden, auf iPad- und Computertastaturen tippen zu lernen. Viele Pädagogen hätten beklagt, dass „gerade Jungen motorische Schwierigkeiten mit dem Erlernen der Schreibschrift“ hätten.¹¹ Wie der Baden-Württembergische Kultusminister Andreas Stoch versicherte, sei es jedoch auch im „digitalisierten

Neue Medien im Unterricht: Das gefährliche Versagen deutscher Schulen. Siehe: http://www.huffingtonpost.de/2014/11/21/neue-medien-schulen_n_6195620.html (aufgerufen am 04.01.2015).

„Auch in Deutschland werden immer mehr Tablet-PCs im Unterricht eingesetzt. Doch wie sinnvoll ist das?“ von Barbara Wege (<http://www.zeit.de/2013/30/digitaler-unterricht-tablet-pcs>; aufgerufen am 04.01.2015).

Siehe: „Chronologie des Projekts. Vom Notebookpilotprojekt zum ‚Mobilen Lernen für alle‘“ <http://www.n21.de/staticsite/staticsite.php?menuid=56&topmenu=55&submenu=56> (aufgerufen am 28.11.2014)

Das Kultusministerium Baden-Württemberg erprobt zur Zeit Tablets an Beruflichen Schulen in der Kooperation mit Städtetag und Landkreistag. Siehe: http://www.km-bw.de/.Lde/Startseite/Service/28_11_2014/?LISTPAGE=131491 (aufgerufen am 04.01.2015)

¹⁰ „Wie schreibe ich auf dem Tablet mit meiner Handschrift? by MrKnowing“ (aufgerufen am 28. März 2014) www.mrknowing.com/2014/03/28/wie-schreibe-ich-auf-dem-tablet-mit-meiner-handschrift/

Siehe auch: „Papierfrei leben und handschriftlich auf dem Tablet mitschreiben! Wie das geht, welche Tools du brauchst und was dabei zu beachten ist, erfährst du hier! *Getestet unter: Samsung 10.1 2014 Edition – Android-Tablet mit SPen!*“

<http://www.mrknowing.com/2014/03/28/wie-schreibe-ich-auf-dem-tablet-mit-meiner-handschrift/> (aufgerufen am 04.01.2015).

Siehe auch: „Tablet PC - Computer mit Stift bedienen“ <http://www.studium-und-pc.de/tablet-pc.htm> (aufgerufen am 04.01.2015).

„So bringt ihr eure Handschrift aufs Tablet. Geschrieben von Kim am 20. Juni 2013 unter Tablets“ <http://ebook-fieber.de/tablets/so-bringt-ihr-eure-handschrift-aufs-tablet/6186/> (aufgerufen am 04.01.2015).

¹¹ Vgl. dazu die dpa-Mitteilung: Schreibschrift keine Pflicht in Finnland.- In: Schwäbische Zeitung, v. Mittwoch, 14. 01.2015.

In dieser Meldung verspricht die Leiterin der Lehrplan-Entwicklung, Irmeli Halinen allerdings, dass auch nach der Schulreform an der Blockschrift festgehalten werden solle: „Wir geben das Schreiben mit den Händen nicht auf. Finnische Kinder werden auch weiterhin lernen, mit einem Stift zu schreiben.“



Zeitalter“ von „grundlegender Bedeutung, dass Kinder eine persönliche Handschrift entwickeln.“¹² Auftrag der Grundschulen sei es, Kindern die Entwicklung einer flüssigen und lesbaren Handschrift zu ermöglichen. Offensichtlich wird der Erwerb dieser Kulturtechnik hier noch als Beitrag zur Herausbildung einer individuellen Persönlichkeit empfunden.

Vilém Flusser, der tschechische Kommunikations- und Medienphilosoph, beschäftigte sich eingehend mit dem Untergang der Schriftkultur. Obwohl seine Überlegungen ständig um krisenhafte Erscheinungen kreisten, weigerte er sich als Pessimist zu gelten.¹³ Entgegen zeitgenössischen Medientheorien versuchte er in seinem Entwurf einer telematischen Gesellschaft, die sich auf Grund ihrer vernetzten Struktur selbst kybernetisch organisiere, eine neue Diskurs- und Dialogkultur zu restituieren.

Alle Lehrende, von der Erzieherin über den Lehrer bis zum Hochschulprofessor versuchen Bildung zu vermitteln – und darüber hinaus: zu inspirieren. Ganzheitliche Bildung inkludiert, im Idealfall neben Allgemeinwissen in Form eines kulturellen Gedächtnisses geistige Orientierung, lebenspraktische Fähigkeiten und soziale Kompetenzen und - womöglich - einen lustvolleren Umgang mit Sprache und unserer Kultur. Auch die Deutschlehrer als alte Rousseauisten gehen davon aus, dass Schüler und Menschen von Haus aus gut und nur schlecht gemacht worden seien durch zivilisatorische Einflüsse sprich: medial-ökonomische Gegebenheiten. Erfahrene Kollegen versichern zwar immer wieder, dass es wesentlich länger dauere, Schülerinnen und Schüler auf die geheimen Lernziele, unter Einschluss gewisser Lernanforderungen, einzuschwören.

Das ist aber nur die eine Seite von Literaturunterricht.

Dichtung und Literatur können sicher dazu beitragen, Jugendliche, auch unter scheinbar schwereren Ausgangsbedingungen, zu selbstständig denkenden jungen Menschen heranzuziehen.

Vielleicht wäre es keine schlechte Idee, Schüler der Mittelstufe einmal vor den wunderbaren Film „Der Club der toten Dichter“ zu setzen, in dem ein Lehrer, namens Keating, nach dem Motto „Carpe diem“ seine Schüler dazu verführt, sich eigene Ziele zu setzen und sie auf diese Weise dazu bringt, erste Schritte zu deren Verwirklichung zu erproben. Dieser Keating

¹² Giertz, Julia: Grundschüler im Südwesten lernen weiter Schreibschrift. Modell aus Finnland stößt im Land auf Widerspruch.- In: Schwäbische Zeitung, v. Freitag, 16. 01.2015; S. 14.

Derzeit können die Südwest-Grundschulen zwischen der Lateinischen Ausgangsschrift und der schnörkellosen Vereinfachten Ausgangsschrift wählen.

¹³ Flusser, Vilém: Kommunikologie weiter denken. Die „Bochumer Vorlesungen“. Herausgegeben von Silvia Wagnermaier und Siegfried Zielinski. Mit einem Vorwort von Friedrich A. Kittler und einem Nachwort von Silvia Wagnermaier. Frankfurt am Main 2009 (1999).

Flusser, Vilém: Heimat und Heimatlosigkeit.- Hrsg. v. Klaus Sander. Audio-CD, 49 Minuten und Booklet, 16 Seiten. Originaltonaufnahmen 1985/1991. Supposé Köln. 1997; Medienkultur. Frankfurt am Main.



im Film macht es vor, wie man unter Zuhilfenahme verstaubter Bücher und toter (!) Schriftsteller einen Aufstand gegen Mainstream und Establishment anzettelt, respektive in der Lerngruppe jenen Konsens herzustellen vermag, welcher basale Voraussetzung für ein waches, motivierendes Lernen ist.

Unter den Deutsch-Kollegen herrscht die Meinung vor, dass am Komplex Allgemeinbildung keine Abstriche gemacht werden sollten. Auch im Zeitalter der Digitalisierung, in dem alles gegoogelt und man sich durch Drag-and-Drop vieles „reinziehen“ kann, sollte man das Humboldtsche Bildungsideal, das immer auch eine Ausbildung auf den Menschen hin implizierte, nicht aufgeben. Das mag vielleicht hoffnungslos antiquiert und vorgestrig erscheinen. Trotzdem darf dieser Aspekt, wenn man auf Allgemeinbildung setzt, nicht aufgegeben werden.

Auf welchem Hintergrund, wie und wo könnte in einer dissipierenden Welt Orientierungswissen sonst herausgebildet werden? Es gibt genügend Betonköpfe, ja ganze Regionen auf der Welt, die von Leuten mit beschränkten Horizonten beherrscht werden. Und selbst in der Bundesrepublik gibt es, bediente man sich des Vokabulars mancher Politiker und empirischer Bildungsforscher, noch genügend „bildungsferne Schichten“.

Oft scheint in der Schule die Auseinandersetzung mit literarischen Vorlagen allerdings so groß zu sein, dass das ganze Unternehmen von vornherein infrage gestellt wird. Selbst der Rückverweis, dass der Stoff zum Abitur gehöre, was an sich einer didaktischen Bankrotterklärung gleichkommt, hilft dann nicht weiter, wenn man als Antwort zu hören bekommt: „Können Sie mir mal sagen, wozu wir das im späteren Leben brauchen?“

Gute Frage, könnte man meinen. Schlechte Frage, weil falsch gestellt. Umgekehrt müsste gefragt werden: Was fehlt euch denn, wenn ihr euch nicht ausdrücken und rechtschreiben könnt, wenn ihr nicht gelernt habt, Texte zu erschließen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen, zu hinterfragen, zu interpretieren, richtig darzustellen und zu beurteilen? Ja, wenn euer soziokultureller Horizont eine große Wüste ist.

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleibt im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.“

So Goethe im West-Östlichen Divan.¹⁴ Und man ist fast geneigt, sich zu entschuldigen, dass man es nötig hat, den Olympier zu zitieren, wenn man einen gewissen Bildungsanspruch aufrechterhalten will.

¹⁴ Es handelt sich hierbei um die letzte Strophe des Gedichts „Wer franzet oder britischt“. Goethe, Johann Wolfgang von: West-östlicher Divan, Rendsch Nameh: Buch des Unmuts.- Berliner Ausgabe. Poetische Werke [Band 1–16], Band 3, Berlin 1960 ff., S. 64-65.



So haben wir uns zu fragen, was und wie unter diesen Umständen vermittelt werden soll. Was soll und kann zeitgenössischer Unterricht leisten? Was soll er leisten können? Was sollte zum unverzichtbaren Bestandteil literarischer Bildung gehören? Und vor allem wie sollte auf diesem Hintergrund der Umgang mit Texten eingeübt und gepflegt werden? Letztendlich: Zu welchem Zwecke soll die literarische Sozialisation vonstatten gehen?

Schon im Kindergarten wird im Freispiel und über entsprechende Beschäftigungsangebote die Freude am Entdecken, Lernen, Sprechen und Handeln geweckt. Über Bilderbücher interagieren Kinder pädagogisch-funktional und entwicklungspsychologisch relevant. Die literaturbezogene Bedeutung von Bilderbüchern erstreckt sich nicht nur auf umweltzeitige und umwelterklärende Funktionen, sondern vermag die geistige Entwicklung des Kindes unter literaturpädagogischen Aspekten unter anderem auch im Bereich ästhetischen Empfindens voranzubringen. Dass schon Kinder Märchen brauchen, wissen wir seit Bruno Bettelheim.¹⁵ In der Grundschule beginnt das systematisierende Erlernen basaler Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Daran mag sich anschließen eine Phase mit guter Jugendliteratur von Michael Ende bis Cornelia Funke.¹⁶ „Leseförderung erhält unseren Kindern inmitten der Bilderflut, mit der sie aufwachsen, die wunderbare Fähigkeit, selbst Bilder zu erschaffen. Nur das Lesen lässt sie begreifen, dass die menschliche Fantasie nicht allzu viele Hilfsmittel braucht, um Welten zu bauen.“ So Cornelia Funke auf der Seite der „Stiftung Lesen“, auf der prominente Lesebotschafter sich dafür einsetzen, das Lesen „als gesamtgesellschaftliche Aufgabe in allen Bevölkerungsschichten zu unterstützen.“¹⁷

Und natürlich gibt es Kinder, Schüler, Menschen, die sich auch heute noch auf schriftliche und mündliche, auf schöngeistige Literatur und poetische Erzeugnisse einlassen. Es ist in

¹⁵ Bettelheim, Bruno: *The Uses of Enchantment: The Meaning and Importance of Fairy Tales*. Knopf, New York 1976. Deutsch: *Kinder brauchen Märchen*. - München, 28. Auflage, 2008.

¹⁶ Inzwischen hat sich ein eigener Markt für die Kinder und Jugendliteratur etabliert – mit Empfehlungen, Rezensionen, Auslobungen von Preisen.

Vgl. dazu beispielsweise die Ausschreibungen für den Deutschen Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V. Siehe: <http://www.djlp.jugendliteratur.org/preis-2.html> (aufgerufen am 07.01.2015).

Siehe auch: http://www.bildung-staerkt-menschen.de/service/downloads/Sonstiges/literatur/Kinder_Jugendliteratur.pdf (aufgerufen am 07.01.2015).

Siehe auch: <http://www.lesen.net/forum/ebooks/rezensionen-empfehlungen-tipps/12058-gute-jugendliteratur/> (aufgerufen am 07.01.2015).

Desgleichen: <http://www.bildungserver.de/Kinder-und-Jugendbuchempfehlungen-fuer-Eltern-Lehrerinnen-und-Lehrer-2445.html> (aufgerufen am 07.01.2015).

Sowie: Die „Klassiker“ auf dem Jugendbuchsektor aus der Sicht des Kultusministeriums Baden-Württemberg – mit Altersangabe: <http://www.schulebw.de/unterricht/paedagogik/lesefoerderung/lesetipps/klassiker> (aufgerufen am 07.01.2015).

¹⁷ <https://www.stiftunglesen.de/unterstuetzen-sie-uns/prominente-lesebotschafter/45/#detail> (aufgerufen am 24.01.2015)



erster Linie die Aufgabe des Elternhauses und darauf aufbauend im Unterricht, diese Lesefreude bei Kindern zu initiieren und zu erhalten. Kinder, die sich in magischen Welten zu Hause fühlen, werden in Fortsetzung als Jugendliche von sich aus zum Teil noch dicke Fantasy-Schinken lesen, jenseits aller utilitaristischen Verwertbarkeit.

Und etwas von diesem frühen Lese-Enthusiasmus gilt es hinüberzuretten - durch zunehmend gelenktere Angebote – bis hin zu einer anspruchsvolleren Literatur.

Aber mit welcher Art von Literatur soll der junge Mensch zum Menschen gemacht werden?

Im Zweiten Buch der „Politeia“ hat Platon gefordert, dass bei der Erziehung begabter Kinder alles verhindert werden solle, was sie vom staatlich gewünschten Weg abbringe. Adeimantos, ein älterer Bruder Platons wird in einem Dialog von Sokrates belehrt, dass man Kinder von Mythen fernhalten, ihnen insbesondere keine Geschichten erzählen solle, in denen die Götter in einem zweifelhaften Licht erscheinen. Hesiod und Homer werden zu jenen Dichtern gezählt, die Menschengeschichten ‚erdichtet‘ hätten. Ein junger Mensch, so Sokrates, könne nämlich nicht beurteilen, was ein „Sinnbild“ sei und was nicht. „Wenn einer in seiner Erzählung die Götter und Heroen in ihrem Wesen schlecht darstellt, wie ein Maler, dem sein Bild nicht dem Original ähnlich gelingt.“ Dann ist er nach Sokrates ein schlechter, für die Jugend ungeeigneter Dichter. Platon-Sokrates geht es also um Mimesis – in der Fiktion sieht er eine Gefahr.¹⁸

Wir sind heute weit entfernt, Literatur nach fiktional-mimetischen Parametern einzuteilen und zu bewerten. Auch das Moment systemkritischer Potentiale scheint kein Selektionskriterium zu sein. Wenn es auch nicht schaden würde, eingedenk der engen Verbindung von Polis und Polytes in der griechischen Antike, auch heute hin und wieder den Bezug zu unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung herzustellen. Und vor dem Anbieten, Weitergeben, Überlassen, Vorführen und Zugänglichmachen jugendgefährdender Schriften und Medien (außer eben vor einschlägigen Angeboten aus dem Internet) werden wir bekanntermaßen durch das „Jugendschutzgesetz“ geschützt.

Dass Mythen durchaus eine unselige Rolle spielen können, wenn sie von Seiten der Politik instrumentalisiert werden, steht außer Frage. Guter Literaturunterricht hätte unter anderem aufzuzeigen, in welcher Weise überlieferte Bilder, Mythen, Sagen, sprachliche Topoi in

¹⁸ Vgl. dazu: Platon: Der Staat (Politeia), II. Buch. Herausgegeben und übersetzt von Karl Vretska. Stuttgart 2004; Seite 151-153.



ihrem jeweiligen historischen und sozialen Kontext in Dienst genommen wurden und werden. Umgekehrt wäre zu fragen, welche Auswirkungen bestimmte tradierte Bilder auf unterschiedliche Herrschaftskonstellationen haben konnten?

Als Beispiel einer wirkungsmächtigen Wandersage mag der Mythos von Kaiser Rotbart, Barbarossa (oder Friedrich I.) gelten, mit dem die Deutschen zuzeiten ihre Sehnsucht nach Einheit und Größe stillten. Friedrich Rückerts gleichnamiges Gedicht¹⁹ brachte die frohe Kunde, dass der Staufer in hehrer Halle auf seine ruhmreiche Rückkehr warte. Nach Rolf Waldvogel, der sich eingehender mit den Wurzeln derartiger Erlösungsprophetien beschäftigt hat, reichen solche Mythen bis tief ins archaische Denken der Völker Europas: „Der Mythos von der rettenden Wiederkehr des Helden findet sich in der griechischen Sage ebenso wie in der nordischen.“²⁰ Um 1150 hatte Barbarossa noch ein durch innere Kämpfe zerrissenes Reich vorgefunden – und damit taugte er, laut Waldvogel, „bestens als Galionsfigur einer Einheitsideologie“. Die Dichter Rückert, Achim von Arnim und Clemens Brentano, die Deutschlands Größe im Rückgriff auf die heile Welt des Mittelalters wiederzu(er)finden glaubten, strickten mit an diesem Mythos. Dichterfantasien können also durchaus das auf vermeintlicher Größe beruhende, scheinbar vorbestimmte Sendungsbewusstsein einer ganzen Nation befördern. Andererseits widmete der unbestechliche Heinrich Heine diesem Mythos in „Deutschland – ein Wintermärchen“ eine gallige Satire.²¹ Gefährlich werden solche Instrumentalisierungen, wenn sie ideologisch für totalitäre Regime dienstbar gemacht werden. Im Dritten Reich feierte der Barbarossa-Mythos fröhliche Wiederauferstehung. Noch der Russland-Feldzug im zweiten Weltkrieg wurde mit der Verheißung „Unternehmen Barbarossa“ verbrämt.

Ein komplementäres Phänomen sind die medial verstärkten Sehnsüchte, die angesichts einer immer unübersichtlicheren Welt neuartige Methoden und Strategien des Histotainments hervorgebracht haben. So treibt es die Menschen beispielsweise in Scharen zu ‚Mittelaltermärkten‘, die ein Amalgam aus Erfundenem und Gefühltem an rückwärtsgewandter Identitäts- und Heilssuche generieren. In einem Interview mit der SZ-Redakteurin Hildgard Nagler moniert der Mittelalter-Experte Bruno Quast aus Konstanz in diesem Zusammenhang, dass dieser Mittelalter-Boom durch Tolkien-Verfilmungen und Harry-Potter-Romane unter dem Eindruck einer imaginierten „Entschleunigung, Unmittelbarkeit und Überschaubarkeit“ befördert worden sei und dass ein Sich-Aufhalten in solchen Parallelwelten

¹⁹ Rückert, Friedrich: Barbarossa.- Aus: Kranz der Zeit, Bd. 2, Stuttgart und Tübingen 1817, S. 270 f.

²⁰ Waldvogel, Rolf: SZ-Serie zur Mannheimer Staufer-Schau: Der Barbarossa-Mythos. Tief im Berg thront der Kaiser und wartet.- In: Schwäbische Zeitung, Nr. 194, v. 24. August 2010.

²¹ Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr, Bd. 4: „Atta Troll. Ein Sommernachtstraum / Deutschland. Ein Wintermärchen.“ Bearb. von Winfried Woesler. Hoffmann und Campe, Hamburg 1985; vgl. dazu ‚Caput XIV‘.



nicht durch die „literarische“ Aufarbeitung solcher Phänomene kompensiert werden könne.²²

Die Gleichsetzung von Realität und Fiktion birgt also Gefahren, welche genaue Textarbeit, Literaturstudium und Interpretation aufdecken kann: Minnesang wurde ja auch eher im Rahmen höfischer Feste aufgeführt – der unter dem Fenster des Burgfräuleins singende Minnesänger gehört dagegen ins Reich imaginierter rückwärtsgewandter Klischee-Vorstellungen.

Literaturunterricht entlarvt also Stereotypen und Klischees und ersetzt sie durch genaue Recherche und Analyse, sowie einschlägige Hintergrundinformationen zum gesellschaftlich-epochentypischen Kontext.

Die Frage lautet also nicht einfach nur: Mimesis oder Fiktion?, sondern erweitert sich zu der Fragestellung, inwiefern, beziehungsweise inwieweit mimetischer Abschilderung fiktionalisierende Momente innewohnen.

Was bedeutet das, weitergedacht? Näher ran an die Realität, die sozio-ökonomischen Verhältnisse und mehr Geschichtsbewusstsein?

Ein solches Konzept scheint unmittelbar konsensfähig zu sein. Der Zeit-Kritiker Harald Martenstein empörte sich jüngst in einer seiner Glossen über ein Zuviel solcher Annäherungsverfahren - an das jeweilige Schülerniveau. Er zitiert seinerseits eine Deutschlehrerin, die ihm berichtete, dass man Goethe weitgehend aus dem Lehrplan gestrichen habe zu Gunsten von Brecht, weil dieser näher an der Lebenswirklichkeit der Schüler dran sei.²³ Martenstein hat nun prinzipiell nichts gegen Brecht, nur findet er das Auswahlkriterium „irre“. Wenn schon näher ran an die Lebenswirklichkeit der Schüler, dann, seine bissige Empfehlung doch bitteschön „World of Warcraft“ oder „Die besten Tipps für Jungs und Mädchen“. Martensteins bedenkenswertes Fazit: „Ich dachte immer, bei ‚Bildung‘ gehe es darum, den Horizont der Schüler zu erweitern, nicht darum, ihren Horizont widerzuspiegeln.“

Martensteins Bedenken müssen wir uns zu Herzen nehmen und in unsere Bemühungen integrieren: Horizontenerweiterung kann nur gelingen, wenn man die veränderte Lebenswirklichkeit und damit die eigene achtsam wahrnimmt und in die didaktischen Anstrengungen inkludiert. Sicher wären die meisten sich einig, dass man Schüler, will man sie heute

²² Wobei zu beachten ist, dass solche Texte selber bereits Fiktionalisierungen darstellen. Bruno Quast: „Mittelalterliche Texte haben allzu häufig keinen mimetischen Anspruch, sondern entwerfen im Gegenteil ideale Welten“. Zitiert nach Quast, Bruno: „Mittelalter weckt neue Sehnsüchte“.- In: Schwäbische Zeitung, Nr. 185, v. 13. Aug. 2009.

²³ Vgl. dazu Martenstein, Harald: Über ungerecht verteilte Intelligenz.- In: Zeit-Magazin, Nr. 36, 28. August 2014, S. 8.



noch erreichen, dort ‚abholen‘ sollte, wo sie sich befinden. Und dann nicht bei ihnen stehenbleiben, sondern sie dort hinführen sollte, wo sie sich nicht mehr oder noch nicht befinden...

Wenn es um Inhalte geht, und, im Anschluss an Platon, uns fragen, welches denn die richtige Literatur sei, müssten wir zunächst klären, welche Auswirkungen die neuen Medien auf den Umgang und die Begegnung mit Literatur haben.

Der Kulturkritiker William Deresiewicz hat sich eingehend damit beschäftigt, wie das Echtzeit-Internet uns unserer Selbstreflexion beraubt. Sicher könnte man über die Problematisierung des Freundschaftsbegriffs, wie das Deresiewicz vorgeschlagen hat, auch die Facebook-Generation noch gewinnen. Deresiewicz in einem Interview mit Johannes Kuhn in der Süddeutschen Zeitung vom 17.5.2010 zu Freundschaft und Einsamkeit im Online-Zeitalter: „Wer ein echter Freund sein möchte, braucht Abgeschiedenheit, um über sich selbst zu reflektieren. Um aber ein ehrliches Verhältnis zu mir selbst zu haben, muss ich wahre Freundschaft kennen, weil ich mich im Gespräch mit dem Freund selbst entdecken kann.“²⁴ Auf den Einwand von Kuhn, dass der von der Soziologie geprägte Begriff „Ambient Awareness“, eine neue Art elektronisch vermittelter Nähe, bei der der User über Statusnachrichten im Augenwinkel mitverfolgen könne, wie es seinen Freunden gehe, sich nicht gerade nach Einsamkeit anhöre, antwortet Deresiewicz sinngemäß, dass echte Freundschaft eben nicht bedeute, in Echtzeit jeden „blödsinnigen Gedanken“ mitzuteilen.

Dass richtige Freundschaft etwas anderes ist, als gleichzeitig 300 Freunde im Netz zu haben, kann man sicher auch den Jugendlichen von heute relativ schnell klarmachen. Ein kleiner Diskurs über Freundschaft, angefangen bei den Dioskuren Castor und Pollux, über den Freundschaftskult im Sturm und Drang oder den Göttinger Hain, zum „Sympathein“ der Romantiker wäre in diesem Zusammenhang angezeigt. Eventuell könnte der Freundschaftsbegriff an Hand der etwas komplexeren „Dichterfreundschaft“ von Goethe und Schiller beispielsweise noch vertieft werden.

Und schon sind wir wieder bei der Literaturgeschichte, beziehungsweise dem diachronischen Aufriss von Erlebnismodellen angelangt. Vilém Flusser, der tschechische Kommunikations- und Medienphilosoph meinte gar, dass wir ohne solche Modelle beinahe nichts wahrnehmen könnten: „Wir sehen, hören, schmecken und riechen aufgrund von Modellen,

²⁴ Deresiewicz, William in einem Interview mit Johannes Kuhn von der Süddeutschen Zeitung vom 17. 05. 2010.

Von 1998-2008 lehrte Deresiewicz Literaturwissenschaft an der Universität Yale. Siehe auch: *Excellent Sheep: The Miseducation of the American Elite and the Way to a Meaningful Life*. New York 2014.

In dem im „Chronicle of Higher Education“ veröffentlichten Aufsatz „Faux friendship“ vertritt Deresiewicz die These, dass soziale Netzwerke unsere Freundschaftserfahrungen negativ beeinflussten.



die uns von den Dichtern geliefert werden [...] diese Farben, Töne und Geschmäcke sind so, wie sie sind, nicht weil sie aus der Natur zu uns kommen, sondern weil sie kulturell, das heißt poetisch aus irgendeinem nicht wahrnehmbaren natürlichen Urgrund ausgearbeitet wurden.“²⁵ Ihre Verwandtschaft, ihre Affinitäten und Diversitäten, ihre Verwandlung und Genese gilt es aufzudecken. „An unserem gegenwärtigen Liebesleben“, so Flusser weiter, seien „in Hollywood ausgearbeitete Liebesmodelle zu erkennen, die auf jenen der romantischen Dichtung fußen, welche ihrerseits aus jenen der Troubadours ausgearbeitet wurden. Hinter diesen Modellen finden wir das der christlichen Liebe und dahinter wieder die jüdischen und griechischen Liebesmodelle.“²⁶

Solche Spaziergänge durch die Literatur(geschichte) können in der Schule natürlich nur stichpunktartig, exemplarisch durchgeführt werden.

Elementar erachte ich jedoch die Erfahrung im Umgang mit metaphorischem Sprechen. Schon anhand literarischer Kleinformen wie Fabeln und Parabeln kann erläutert werden, inwiefern es sinnvoll ist, von einer „Bild“-ebene auf eine „Bedeutungs“-ebene zu schließen. Die Entdeckung einer solchen „différence“ erschließt nicht nur das Erfassen des Unterschieds zwischen Gesagtem und Gemeintem, sondern auch die Mechanismen uneigentlichen Sprechens. Das Gegenteil des Gemeinten zu behaupten, das der inneren Überzeugung nicht entspricht, intentional aber trotzdem durchscheint, nennt man Ironie. Parodistisch-polemische Formen verspotten in überspitzter, zugespitzter Form politisch-soziale Zu- und Missstände. Die Sprechweise in Satiren, Glossen ist pointiert. Wer diesen Mechanismus begriffen hat, vermag solche „Überzeichnungen“ – im Wortsinne -, wenn er nicht total verblendet ist, in Karikaturen, die Allgemein- und Repräsentationscharakter haben - auf sich zu beziehen, ohne in persona sich beleidigt fühlen zu müssen. Dass das nicht so leicht zu trennen ist, zeigten die, zum Teil massenhaft organisierten Protestaufmärsche im Ausland gegen die Satire-Zeitschrift „Charlie Hebdo“, deren Redaktion Anfang des Jahres Ziel eines terroristischen Anschlags war.²⁷

Nicht nur in „Heiligen“ Schriften bedient man sich der „Gleichnisse“, um abstrakte Sachverhalte in Bildern, gestisch zu veranschaulichen. In der Schule kann und sollte man lernen, dass in solchen Texten, wie sie in der Bibel, der Thora, im Koran vorkommen, die Ebene des

²⁵ Flusser, Vilém: Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? Frankfurt am Main 1993; S. 66 f.

Flussers (1920-1991) zentrales Thema war der Untergang der Schriftkultur.

²⁶ Flusser, S. 66.

²⁷ <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/proteste-gegen-karikatur-20-000-menschen-demonstrieren-in-afghanistan-gegen-charlie-hebdo-13387631.html> (aufgerufen am 24.01.2015)



Gesagten und die Ebene des Gemeinten sich zwar aufeinander beziehen, sich aber ausschließlich in ihrem Vergleichspunkt berühren und daher nicht „wörtlich“ zu nehmen sind.²⁸

Sprachbewusstsein und sorgfältiger Sprachgebrauch beugen Missverständnissen nicht nur vor, sondern desavouieren ideologisch aufgeladene Sprachverdrehungen, die von bestimmten Interessengruppen leicht propagandistisch verdreht oder fundamentalistisch instrumentalisiert werden können.

Wer solcherart offen geworden ist für die Wirkmöglichkeiten von Sprache, kann auch erspüren, welchen Manipulationsmechanismen Sprache unterworfen sein kann. Der Weg führt über die Textanalyse respektive zur Bestimmung der jeweiligen sprachlich-stilistischen Mittel. Alle Schüler sollten mit den aus der antiken Rhetorik stammenden Redefiguren Bekanntschaft machen, die Untersuchung ihrer Anwendung und Funktion kommt einem Akt der Emanzipation gleich. Wer solcherart sprachanalytische Kompetenzen erworben hat, ist auch sensibilisiert für die Verführungsversuche durch Werbung und, vielleicht noch wichtiger, für die Beschwichtigungsstrategien von Seiten politischer Rede.

Ein Blick auf die Sprachgeschichte unter Einbeziehung der indogermanischen beziehungsweise indoeuropäischen Wurzeln könnte den Nachweis erbringen, dass der Nationalgedanke, von der sprachgeschichtlichen Perspektive her betrachtet, etwas Spätes, Quasi-Aufgesetztes war. Die Sprachgeschichte des Deutschen (und damit später auch der „Deutschen“), wie übrigens die Sprachgeschichte anderer Nationen und Sprachen auch, ist denkbar nur auf dem Hintergrund von mannigfaltigen Interferenzprozessen mit andern Sprachgemeinschaften. Völkerwanderungen, Sprachwandel, u.a. durch Kontaktmetamorphose mit anderen Volks- und Dialektgruppen, führen über mehrere Stufen zu Varietäten regionaler, stilistischer und sozialer Ausdrucksmöglichkeiten. Die Genealogie einer Sprache erweist sich – im Rückblick – als etwas Gewachsen-Zusammengesetztes. Gerade die Arier, im Nationalsozialismus zur indogermanischen Herrenrasse hochstilisiert, stammten ursprünglich aus den zentralasiatischen Steppen westlich des Urals. Am Befund, welche Auswirkungen die pseudowissenschaftliche Rassetheorie der NS-Diktatur in Deutschland und Österreich hatte, die den Genozid an ethnischen und religiösen Minderheiten im Dritten Reich mit verursachte, mag man die Wichtigkeit der Vermittlung einiger basaler Elemente der Sprachgeschichte ableiten.

²⁸ Alle Vergleichsbilder in der Bibel müssen als „Gleichnis und Metapher, das heißt als bildhafte und erzählerische Wiedergabe des Gemeinten aufgefaßt werden“. Mit diesem Satz wollte der große jüdische Religionsphilosoph Moses Maimonides (1135-1204) die biblische Offenbarung vor Missdeutungen schützen. Zitiert nach dem „Freiburger Rundbrief. Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung“-Siehe: <http://www.freiburger-rundbrief.de/de/?item=1248> (aufgerufen am 25.02.2015)



Immer wenn Begriffe wie „Reinrassigkeit“ und „Reinheit“ lanciert werden, muss daran erinnert werden, dass das je „Eigene“ schon immer durch Aufnahme, nicht nur sprachlich-fremder Anteile einem jahrhunderte-, ja jahrtausendelangen Prozess der Metamorphose unterworfen war. In Analogie dazu stellt auch die Sprachgeschichte des Deutschen eine Abfolge von Entnahmen aus anderen Sprachen dar. „Unreine“ Wörter wie „Teufel“ (aus dem Griechischen), „Mauer“ (aus dem Lateinischen), „Laute“ (aus dem Arabischen), und „Grenze“ (aus dem Tschechischen) beispielsweise mögen das belegen.²⁹

Literatur kann gegen Vorurteile angehen.

Am Beispiel des „Hildebrandliedes“, einem der frühesten Textzeugnisse der deutschen Sprache aus der Völkerwanderungszeit kann man lernen, dass gegenseitiges Misstrauen, gepaart mit Gefolgschaftstreue sich katastrophal bis in die Familienstrukturen hinein auswirken kann. In der Erzählung „Bergkristall“ von Adalbert Stifter, nach Nietzsche übrigens einer der größten Stilisten deutscher Sprache, geht es um Neid, Liebe und Hass. Die gemeinsame Suche nach den vermissten Kindern und der Kampf gegen die winterlichen Naturgewalten vereinen die Eltern, die, aufgrund gesellschaftlichen Drucks, sich getrennt in ihren jeweils einander feindlich gesinnten Dörfern aufhalten, wieder: Eine Lektüre gegen Vorurteile, Voreingenommenheit, Gruppenzwang und Fremdenhass und deren Überwindung.

Misstrauen, Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit, Neid, die Angst vor Verlust des guten Rufes, das Gewährenlassen des Falschen, die klammheimliche Freude an der Not anderer – all das scheint im Menschen als Milieuzwang angelegt zu sein. Im Vorwort zu „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ schreibt Gottfried Keller weitsichtig: „Diese Geschichte zu erzählen würde eine müßige Nachahmung sein, wenn sie nicht auf einem wirklichen Vorfall beruhte, zum Beweise, wie tief im Menschenleben jede jener Fabeln wurzelt, auf welche die großen alten Werke gebaut sind. Die Zahl solcher Fabeln ist mäßig; aber stets treten sie in neuem Gewande wieder in die Erscheinung und zwingen alsdann die Hand, sie festzuhalten.“³⁰

Essentiell auf diesem Hintergrund ist deshalb Kants Weckruf: „Sapere aude“ („Wage, weise

²⁹ Selbstredend impliziert das nicht, dass man sich, nur weil es hip klingt, anderen Sprachen anbieten soll. Nicht jeder Filmtitel muss auf Englisch im Fernsehheft stehenbleiben. Im Gegenteil: Die aufgeflamte Diskussion um Deutsch als „Wissenschaftssprache“ zeigt, dass das Deutsche selbst auf dem Hintergrund eines Plädoyers für Mehrsprachigkeit international an Gewicht gewinnt. (Vgl. dazu das „Dossier – Deutsch als Wissenschaftssprache“; <http://www.goethe.de/lhr/prj/diw/dos/dein-dex.htm>, aufgerufen am 24.02.2015)

³⁰ Keller, Gottfried: Ausgewählte Werke in sieben Bänden. Die Leute von Seldwyla, Erster Teil, darin: „Romeo und Julia auf dem Dorfe“.- München 1977; S. 54.



zu sein“), der 1784 zum Leitspruch der Aufklärung avancierte: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“³¹ Diese Aufforderung zum Selbstdenken darf durchaus imperativisch verstanden werden – und damit gehört Kants Aufsatz „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ zum Pflichtprogramm eines jeden Schülers, auch wenn das Selbstdenken in manchen Köpfen als Zumutung empfunden werden sollte. Wer von Kindheit an ideologisiert wurde, das Selbstdenken aufgeben musste, hat sich womöglich in Stereotypen und Doktrinen bequemlich eingerichtet.³² Das Sich-Losmachen von „Vormündern“ kann als Akt der Befreiung hin zum Selbstdenken erfahren werden. Wer unter Dauer-Beeinflussung indoktriniert, isoliert, in einer Gruppe von ‚Gleich-Gesinnten‘ und Enttäuschten auf fundamentalistische Glaubensprinzipien eingeschworen wurde, ist unter Umständen auch bereit dafür zu sterben – und um seinem Leben wenigstens etwas Sinn zu geben, noch andere im Pathos falsch verstandener Heldenpose mit in den Tod zu nehmen. Wer solcherart „glaubt“, das heißt, sich wähnt, im Besitz absoluter Wahrheit zu sein, sprengt sich noch lieber in die Bewusstlosigkeit, als sich den Mühen des Nach-Denkens zu unterziehen, auf dass ihm ein Licht aufgehe. Deshalb wehret den Anfängen...

Zum Pflichtprogramm im Literatur-Unterricht müsste auch Lessings Schauspiel „Nathan der Weise“ gehören. Lessing lässt seinen Nathan gleich zu Beginn sagen, dass in jedem Land, auf jedem Kontinent, egal welcher Hautfarbe und Religion gute Menschen wohnten. Immer komme zuerst der Mensch, dann die Herkunft und die Religion!! Das sieht der Tempelherr im Klosterbruder, Al Hafi in Nathan, dieser im Klosterbruder, dem Nathan sein grausames Schicksal offenbart. In der von Boccaccio übernommenen „Ringparabel“ gibt es eine „vernünftige“ Antwort auf die Frage, welches die wahre Religion sei. Nicht in der märchenhaften Parabel selbst, sondern vor allem im Rat des Richters kommt die auf das ganze Abendland ausstrahlende aufklärerische Botschaft zum Ausdruck: Jeder Sohn, versuche sich in edlem Wettstreit aktiv für Gerechtigkeit sowie engagiert und fair für die Wahrheit seiner Religion einzusetzen. Er komme seinem „Ring“ zu Hilfe durch „Sanftmut“ (Geduld), durch „herzliche Verträglichkeit“ (Toleranz), durch „Wohltun“ (Humanität) sowie durch „innigste Ergebenheit in Gott“ (Glaube). Die Botschaft lautet – bis auf den heutigen Tag: Die Frage nach der

³¹ Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Berlinische Monatsschrift, 1784, H. 12, S. 481-494.

³² Said, Behnam T. / Fouad, Hazim (Hrsg.): Salafismus. Auf der Suche nach dem wahren Islam.- Bonn 2014 (= Bundeszentrale für politische Bildung. Bd. 1454.

"Salafismus als Herausforderung für Demokratie und politische Bildung. Fachtagung vom 30. Juni bis zum 1. Juli 2014 im Collegium Leoninum in Bonn."

Siehe: <http://www.bpb.de/presse/187353/eroeffnungsrede-salafismus-als-herausforderung-fuer-demokratie-und-politische-bildung> (aufgerufen am 21.01.2015)

„Salafismus und Arabellion – Potential des Salafismus im arabischen Raum“. Siehe:

<http://www.bpb.de/veranstaltungen/dokumentation/186702/workshop-1> (aufgerufen am 21.01.2015)



Wahrheit lässt sich nicht theoretisch beantworten, sondern wird sich erweisen erst in der Praxis. Damit wird die Suche nach der Wahrheit zu einer Lebensaufgabe.

Schon zu Lessings Zeiten waren Vorbehalte gegen den Islam zu spüren. Jeder, der also glaubt, im Besitz der Wahrheit zu sein, auf der Seite der „richtigen“ Weltauffassung zu stehen, muss sich in selbige im Sinne der Selbstaufklärung einlesen, einfühlen, und lernen, heuristisch andere Perspektiven einzunehmen - und, unter Rückgriff auf andere Sehweisen, die eigene Perspektive zu hinterfragen und Toleranz einzuüben.

Den Worten müssen aber auch Taten folgen; die Defizienz einer nur duldben Toleranz hatte Goethe bereits bemängelt: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“³³ Toleranz heißt also aktives Aufeinanderzugehen und engagiertes Handeln im Sinne mitfühlender Humanität.

Wer solchermaßen gelernt hat, dass man Sprachbilder nicht wörtlich zu nehmen hat, ist geschützt vor fundamentalistischen Parolen, vor der Instrumentalisierung durch einseitig-verengernde Weltanschauungen, insbesondere vor Missbrauch religiöser Ideologisierung gleich welcher Art. Das ursprünglich aus dem Judentum stammende Bilderverbot³⁴ wurde mehr oder weniger vom Islam übernommen. Ohne auf die zum Teil verheerenden Folgen des Ikonoklasmus einzugehen, bleibt Desiderat aller fundamentalistisch unterfütterten (islamischen) Strömungen, allen allzu wörtlich übernommenen Jenseitsvorstellungen ‚keinen Glauben zu schenken‘.

Dass dieser Fundamentalismus alle Religionen infizieren kann, steht außer Frage. Man brauche nur einen Blick zu werfen auf die christlich geprägten neo-evangelikalen oder neo-calvinistischen Bewegungen bis hin zu den amerikanischen Kreationisten. Wobei alles so einfach wäre: Ohne Rollenmuster und Herkunftsklischees denken zu lernen.

Identitätsstiftende Massenbewegungen, ob das nun Fußballfans, „Wir-Dresdener“, „Wir Deutschen“ oder Volksgruppen sind, die sich auf dem „rechten“ Weg zu befinden glauben, sind empfänglich für abgeschliffene Schlagworte und populistische Parolen. Letztlich liefert man sich so, passivisch oder aktivisch – oder beides gleichzeitig – propagandistischen Strategien aus. Wo bei Stereotypen die unscharfen Ränder der Vernunft abgeschnitten worden sind, unter der Leugnung der Implikation: es könnte ja vielleicht auch noch anders sein, der versinkt in alten, bequemen Denkschablonen und entlastet sich von eigenem, vielleicht etwas anstrengenderem Nach-Denken. In der, komplementär zur „Ringparabel“ konzipierten

³³ Goethe, Johann Wolfgang von: Maximen und Reflexionen, Nr. 151.- In: Goethes Werke. Hrsg. v. E. Trunz, Hamburg 1960; Bd. XII, S. 385.

³⁴ „Dann sprach Gott alle diese Worte: Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ (Exodus 20, 1-4, Einheitsübersetzung)



„Patriarchenszene“ IV,2 aus Lessings „Nathan der Weise“ kommt das noch einmal exemplarisch zum Ausdruck. Der Patriarch, der mit allem „geistlichen Pomp“ auftritt, argumentiert hier apodiktisch, bar aller Menschlichkeit, nicht unvernünftig und gerade deshalb so brandgefährlich, insofern als hier Vernunft und Verstand unter dem Primat des Glaubens subsumiert sind. Von daher wird ersichtlich, weshalb der sanfte Nathan seine über alles geliebte Tochter Recha gleich zu Beginn so harsch anfährt, um sie von ihrem „Wunderglauben“ zu heilen.

Und noch einmal „Nathan“, hinübergeblendet zum letzten Bild: Wie verblüfft sind die Teilnehmer, als sie erfahren, dass sie über alle soziale, religiöse, herkunftsmäßige Schranken hinweg miteinander „verwandt“ sind: „Ich, ihr Bruder? – Er mein Bruder? – Geschwister.“ Am Schluss steht Nathan ganz alleine da. Er ist mit niemandem direkt verwandt; gleichwohl im geistigen Sinne der „Vater“ aller. Und hier kommt ein weiterer, im Kontext von Patchworkfamilien und Reproduktionsmedizin, sehr modern anmutender Aspekt des aufgeklärten Aufklärers Lessing zum Tragen: Dass nämlich sozialer Elternschaft Vorrang vor genetischer Elternschaft gebühre. Ein schöne Utopie? Die man leben und umsetzen kann, wenn man vorurteilsfrei aufeinander zugeht und den Verstand einsetzt!

Welcher solchermaßen erlebt hat, was Selbstdenken bedeutet, wer zudem internalisiert hat, dass Toleranz nicht nur Dulden meint, sondern sich äußert im aktiven Aufeinanderzugehen und Verstehen(lernen)-wollen, ist auch gefeit gegen unterirdisch-dumpfe Stimmungsmache wie gegen euphemistische Verharmlosungen. Es muss ein Alarmzeichen sein, wenn der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Josef Schuster, sich zu der Warnung veranlasst sieht, in überwiegend von Muslimen bewohnten Vierteln sich als Jude, zum Beispiel durch das Tragen einer Kippa, zu erkennen zu geben.³⁵ Wir alle sind Menschen. In zweiter Linie sind wir Bürger dieses Staates und genießen unseren garantierten Freiraum auf dem Boden der freiheitlich demokratischen Grundordnung, was Antisemitismus per se ausschließt. Erst in weiterer Abstufung sind wir Menschen, die einer bestimmten Religion angehören.

Was wir brauchen, sind kritisch-hinterfragende Jugendliche, selbstreflektiert und in der Lage, alternativ zu denken. Mündige Bürger setzen sich ein gegen jedwede xenophobe Verschwimelungstendenzen in unserer Gesellschaft. Unter anderem auch gegen die aus „unserer Mitte“ erwachsene, zum Großteil sich aus Ressentiments speisende Pegida-Bewegung. Wer sich als Retter des Abendlandes geriert und eine Bevölkerungsgruppe, schlimmer noch: eine ganze Religion zum Feindbild erhebt, macht sich schuldig, mindestens der Fahrlässigkeit. Auch die braven „Mitläufer“ – das hatten wir schon einmal!

³⁵ <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/joseph-schuster-raet-zu-verzicht-auf-kippa-in-problemvierteln-13451306.html>, aufgerufen am 28.02.2015.



Alle Massenbewegungen sind latent gefährlich. Bei Pegida gibt es einen harten rechten Kern, der Tausenden von Enttäuschten und Politikverdrossenen mit verschwurbelten Aussagen den Verstand vernebelt und das diffuse Gefühl des Zukurzgekommenseins durch Perspektivenverengung in eine irrationale Überfremdungsangst münden lässt. Unter anderem auch ein Kommunikationsproblem innerhalb der Bewegung, denn was der eigentliche Kern der Unzufriedenheit sein soll, scheint man programmatisch nicht artikulieren zu können. Möglicherweise wird die Entchristlichung im eigenen Umfeld projiziert auf die drohende Gefahr einer vermeintlichen Islamisierung des Abendlandes.

Ein Minimum an Gedächtnis und Geschichtsbewusstsein, an Reflektiertheit hätte viele davor bewahrt, nicht hinter populistischen Parolen herzulaufen und neutrale Journalisten als „Lügenpresse“ zu diffamieren. Hier ist Vernunft und Aufklärung gefragt, unter Pegida-Anhängern und Mitläufern. Klare Kante auch von Seiten der etablierten Politik.

Erinnert werden könnte in diesem Zusammenhang – unter anderem auch im Literaturunterricht - an Gemeinsamkeiten und Affinitäten in den Weltreligionen, an das Verbindende zwischen Orient und Okzident (z.B. an das 1995 von Hans Küng angestoßene „Projekt Weltethos“, das den Grundkonsens basaler Werte über alle Kulturen, Nationalitäten und Religionen hinweg betont ³⁶) oder an historische Beispiele gedeihlichen, fruchtbringenden Zusammenlebens der Weltreligionen.³⁷

Haben wir noch etwas vergessen? Alles andere natürlich: Die große ganze (Welt-)Literatur.

³⁶ Siehe: http://www.weltethos.org/was_ist_weltethos/ (aufgerufen am 30.01.2015)

³⁷ „el-Andalus“ wird oft als Modell eines friedlichen Zusammenlebens und der Toleranz gelobt. Nichtmuslime zählten zum „ahl al [Dhimma](#)“ (Schutzbefohlene). Sie hatten dementsprechend die [Dschizya](#) zu zahlen. Die keiner [Schriftreligion](#) angehörende („heidnische“) Bevölkerung von al-Andalus zählte als [madschus](#). Die Behandlung der religiösen Minderheiten unter dem Kalifat wird in der Forschung allerdings kontrovers diskutiert. Siehe: <http://de.wikipedia.org/wiki/Al-Andalus> (aufgerufen am 30.01.2015)

Vgl. dazu u.a. auch die auf Versöhnung und Toleranz ausgerichtete Politik Friedrich II. Der Hof war nicht nur politischer, sondern auch kultureller Anlaufpunkt. Am Hof Friedrichs sammelten sich christliche, muslimische und jüdische Gelehrte. Aus diesen Gründen wurde sein Hof in der Mediävistik als „Drehscheibe des Kulturtransfers“ bezeichnet. (Gundula Grebner: Der ‚Liber Introductorius‘ des Michael Scotus und die Aristotelesrezeption: Der Hof Friedrichs II. als Drehscheibe des Kulturtransfers. In: Mamoun Fansa, Karen Ermete (Hrsg.): Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums. Oldenburg 2008, S. 250–257.) Siehe auch: „Die arabische Spur der Aufklärung“. Ein Gespräch mit Abdelwahab Meddeb über die arabische Welt und Europa, über den Philosophen Averroes, den Dichter Dante und Kaiser Friedrich II. (<http://www.zeit.de/2004/39/st-meddeb>, aufgerufen am 01.02.2015)



Bei jeder Betrachtung von Literatur ist neben dem Eigentlichen, dem eigentlich Gesagten, zu Sagenen noch etwas Anderes anwesend, das auf die jeweils andere Sageweise einer jeweils spezifischen Form verweist. Aus dem Anspruch verdichteter Sprache, in dem das Wie zur Aufgabe des Was geworden ist, erwächst Poesie, die mehr ist als bloßes Sprechen: nämlich Klang, Rhythmus, Metrum, sprachliche Bilder – eingefangen, eingeschmolzen in einem Ganzen. Exempla docent. Ihre je spezifische Andersheit enthält Wahrheiten, die man nur schwer extrahieren kann. Man kann sie (nach-)empfinden, erahnen... Auf diese Weise kann sich Literatur durchaus widerständig gegen die Wirklichkeit verhalten oder auch ein Remedium für deren Zerstörungspotentiale sein.

Und was wird die Zukunft bringen? Am besten halten wir kurz inne und setzen uns zu Bert Brecht.

Der Radwechsel

Ich sitze am Straßenhang.
Der Fahrer wechselt das Rad.
Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.
Warum sehe ich den Radwechsel
mit Ungeduld?

Bertold Brecht